



Nicht ganz so frisch renoviert, aber dafür umso älter: Die Martinskirche auf dem Wettelsheimer Friedhof stammt aus dem 11. Jahrhundert und ist damit einer der ältesten in der Region. Foto: Jan Stephan



Ein Ort, zwei herausragende Kirchen: Die Christuskirche in Wettelsheim ist nicht nur frisch renoviert, sie ist auch noch Teil eines spätmittelalterlichen Amtshofs. Foto: Jan Stephan

Droht manchem Gotteshaus das endgültige Aus?

IMMOBILIEN Die Landeskirche will bis 2035 den Bestand genutzter Häuser um 50 Prozent reduzieren. Das trifft auch die Region.

WEISSENBURG/PAPPENHEIM - Die evangelische Kirche in Bayern ist reich. Und zwar an Immobilien. Das Problem: Ein solcher Reichtum kann schnell arm machen. Die knapp 2000 Kirchen, 1700 Gemeindehäuser, 1800 Pfarrhäuser und 1500 anderen Gebäude der evangelischen Kirche in Bayern kosten Geld im Unterhalt. Und Geld wird bei der Landeskirche knapp, weil die Gemeinschaft schrumpft.

Die Situation verschärft sich von Monat zu Monat. Weniger Gläubige sollen mit weniger Geld die gleichbleibende Anzahl schlechter genutzter Gebäude unterhalten. Die Antwort der Landeskirche auf dieses Missverhältnis fällt nicht überraschend aus, ist aber trotzdem radikal. Bis 2035 soll der Immobilienbestand der evangelischen Kirche in Bayern halbiert werden.

20 bis 30 Kirchen weniger

Das dürfte auch – und vielleicht sogar vor allem – das Land treffen. Dort stehen die meisten Kirchen für die wenigsten Menschen. Tatsächlich wird in den Führungszirkeln der Dekanate längst darüber gesprochen, welche Gotteshäuser weiter bestehen und in welchen bald die Kerzen ausgehen könnten.

Bei vielen Menschen ist die Brisanz dieser Frage noch nicht angekommen. Allein im Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen dürfte es mehrere Dutzend evangelischer Got-

teshäuser geben. Eine Halbierung würde bedeuten, dass 20, 30, vielleicht mehr Kirchen keine Zukunft mehr hätten.

Im Dekanat Pappenheim hat man sich kurz vor Ostern zusammengesetzt, um das Thema anzudiskutieren. „Die Situation ist nicht einfach. Wir werden Dinge aufgeben müssen, die wir nicht aufgeben wollen und wo unser Herz daran hängt“, stellt Dekan Wolfgang Popp fest. Er versteht die Notwendigkeit einer schrumpfenden Kirche, sich neuen Realitäten anzupassen. Den Kahlschlag, den die Kirche jetzt wünscht, den findet er allerdings schwierig. Allgemeine Regeln klängen auf den ersten Blick fair, aber die Regionen seien kaum miteinander vergleichbar.

In Großstädten habe man Zigtausende Mitglieder und nur eine gute Handvoll Gebäude, in Pappenheim kommen auf rund 16 000 Gemeindeglieder weit über 50 zu unterhaltende Immobilien. Kirchen auf dem Land zu schließen, bringe eine nicht näher an den Menschen, kritisiert Popp. Und darum gehe es ja. „Wir sind ja nicht ausschließlich dazu da, zu verwalten, sondern wir sollen das Wort Gottes verkündigen.“

Es wird über Geld gesteuert

Bis 2035 ist es nur noch ein Jahrzehnt, aber so richtig klar scheint noch nicht zu sein, wie die Immobilien-Reduzierung im Detail ablaufen soll. „In Wettelsheim haben wir zwei

Kirchen“, erklärt der Dekan. „Die eine ist 1000 Jahre alt, die andere frisch renoviert, welche soll ich denn da zusperrn?“, fragt er sich. Die meisten Gebäude sind ohnehin im Besitz der Kirchengemeinden, auf die die Landeskirche gar keinen direkten Zugriff hat.

„Man kann das aber über den Hebel Geld steuern“, so Popp. „Es wird Schwerpunktkirchen geben und solche, in die kein Geld mehr gesteckt wird, die nur noch unter Dach und Fach gehalten werden“, so der Dekan. Ähnlich dürfte das für Pfarr- und Gemeindehäuser gelten.

Wenn diese kirchlichen Gebäude auf der Roten Liste stehen, wären sie theoretisch auch für andere Verwendungen offen. Kirchliche Gebäude in den Ortskernen wären dann auf einmal auf dem Miet- und dem Kaufmarkt. Bei Gemeinde- und Pfarrhäusern erscheint das recht leicht vorstellbar, bei Kirchen kann man sich das in Bayern schwer vorstellen. Zumindest noch.

Auch früher wurde umgenutzt

Dabei liegen die lokalen Beispiele für umgenutzte Kirchengebäude gar nicht so fern. Die Karmeliterkirche etwa war über Jahrhunderte Kirche, bevor sie Kulturzentrum wurde. Auch der Sitzungssaal des Landratsamtes ist in einem Gebäude untergebracht, das im 13. Jahrhundert als Augustinerinnenkloster gebaut wurde. Und in Ellingen zog eine Hopfendarre und

eine Limonadenfabrik in die ehemalige Kirche des Franziskanerklosters ein, bevor man in der Neuzeit Teile des Gebäudes für den Kindergarten nutzte.

Man ist mit dem Säkularisieren allerdings ein wenig aus der Übung gekommen. In den Boomzeiten der 1950er- und 1960er-Jahre wurden eher neue Kirchen gebaut als alte zugesperrt. Das gilt hierzulande allerdings eher für die katholischen Gemeinden, die durch den Zustrom von Flüchtlingen aus Schlesien oder dem Sudetenland kräftig gewachsen waren.

Kletterhalle in der Kirche

Innerkirchlich ist in den Gremien längst klar, dass sich im nächsten Jahrzehnt im Umgang der Kirche mit ihren Häusern erheblich etwas ändern wird. Entweihungen und Neunutzungen von Kirchen würden in Zukunft „eine Realität, die uns begleiten wird, die auch viel stärker ins Bewusstsein der Menschen kommt“, stellte Jürgen Emmert gegenüber dem Bayerischen Rundfunk fest. Er ist im Bistum Würzburg für die Umnutzung von Kirchen verantwortlich.

Viele Kirchen würden vermutlich auch in einem halben Jahrhundert noch stehen, wenn man heute den Unterhalt einstellen würde. Allerdings in erheblich schlechterer, vielleicht nicht mehr zu rettender Bausubstanz. Daher dürfte der Weg zur Stilllegung von Kirchen einer sein,

der auch für Neunutzungen sorgt. Und moderne Beispiele gibt es.

In Bielefeld ist ein Restaurant in die ehemalige Martinikirche eingezogen, in Köln hat eine Jugendherberge in einer Kirche eröffnet und in Münster gibt es eine Kindertagesstätte in einem früheren Gotteshaus. In den Niederlanden hat man aus einer Kirche eine Kletterhalle gemacht und in Maastricht ist eine Buchhandlung in ein Gotteshaus eingezogen.

Solche Geschichten dürften vor Ort immer noch fern liegen, denn zunächst stehen intensive Debatten an, wenn es um die konkreten Entscheidungen geht, welche Kirche es auf die Grüne und welche es auf die Rote Liste schafft. Auch wenn immer weniger Menschen in die Kirche gehen, fühlen sich viele mit dem Gebäude als Zeichen ihres Heimatorts verbunden.

Auch Wolfgang Popp kann sich vorstellen, dass ein Teil der Kirchengemeinden einen kreativen Umgang finden und selbstständig mit Eigenleistung seine Kirchen erhalten wird. Aber das dürfte kaum überall und für ewig funktionieren.

Im Moment herrscht wohl noch die große Ruhe vor dem Sturm. „Die meisten halten sich im Moment zurück und hoffen darauf, dass es schon nicht so schlimm kommen werde“, erzählt Dekan Wolfgang Popp. Eine gute Portion Gottvertrauen sorgt eben auch für Gelassenheit.

JAN STEPHAN